



»Ich nehme an, der junge Herr gehört zu jenen, die ihr Glück in Erdlöchern suchen.«

Nun, Gottlob Friedrich Pacius könnte herumfahren, erschauern, verängstigt, gar zu Tode erschrocken sein, allein, nichts von alledem ist zu sehen, denn nichts von alledem geschieht, da sich Gottlob Friedrich Pacius, noch während er die hinterhältigen Worte vernimmt, bereits seinen Teil denkt, zumal er, wie er längst weiß, ohnehin nicht an derartige – wie soll er sagen – *Geisterstimmen* glaubt, dieses ganze gewollte Grausen, diese ewig gleichen Mystifikationen, und so beschließt er (was er im Grunde nicht zu tun braucht, denn derlei Verknüpfungen laufen samt den aus ihnen folgenden Entschlüssen unter dem Kommando seines Geistes mit der zwanglosen, wiewohl unbezwingbaren Mechanik unerbittlicher Rechenoperationen ab, welche ohne Ausnahme und Unterlass derart exakt und vollständig in sich (und ihm) aufgehen, dass – so will es Gottlob Friedrich Pacius in einem saumseligen Moment bloßer Verzückung dann und wann geradezu erscheinen – schlussendlich nichts als eine schemenhafte Null übrigbleibt, wovon er sich – am Ende der Kette – diesmal nicht zu überzeugen braucht), ohne auch nur den Anflug einer Verunsicherung oder den leisen Hauch einer Gegenstimme in sich zu verspüren, dass besagte Worte hinter seinem Rücken nie gefallen sind, dass sie schlichtweg *nicht existieren*.

»Ich nehme an, der junge Herr gehört zu jenen, die ihr Glück in Erdlöchern suchen.«

Zweifellos, eine vollkommen exakte Wiederholung der Worte. Dazu eine gewisse, von ihm, Gottlob Friedrich Pacius, klar und deutlich vernommene Modulation bezüglich Lautstärke und Höhe der Töne, die sein bisheriges Urteil, sein *Vorurteil*, wie er es im Vertrauen auf sich selbst nennt, einer Überprüfung anheimstellen, gleichwohl es zunächst einer kleinen Korrektur bedarf.

»Das Glück des Königreiches«, bemerkt er und dreht sich, obgleich ihm die Situation ein wenig, nun ja, *zusammenhanglos* vorkommt (vielleicht ist sie das auch, vielleicht sind ihre einzelnen Teile aber auch nur verstreut, liegen einfach zu weit auseinander), eilends um, wobei er ebenso schnell begreift, dass er es besser andersherum hätte tun sollen.

Zu spät.

Was freilich nicht gegen eine vernünftige Vorstellung spricht.



»Gestatten, Gottlob Friedrich Pacius, Doppelhäuer.«

»Gestattet. Auch wenn Ihr Name ein wenig ungewöhnlich klingt – ich meine, für einen Mann im Dienste der Macht.«

Für eine Erwiderung bleibt keine Zeit, es reicht kaum für Verwundung.

»Nun, Sie mögen einwenden, der zweite Teil Ihres Friedrich mache Sie – zumindest dem Namen nach – zu einem, wie man für gewöhnlich sagt, *Manne des Staates*. Ich möchte jedoch zu bedenken geben, dass einem solchen Einwand – und sei er auch nur eine Möglichkeit – Ihr Frieden vollkommen entgegensteht, möge er diesem nun vorangehen oder auch nicht, wobei in Ihrem Falle offensichtlich hinzukommt, dass Ihr kleiner, wiewohl reicher und mächtiger Fürst, von ebenjenem Frieden umgeben, ja ich bin geneigt zu sagen, geradezu eingekeilt ist. Wie Sie folglich sehen, bedarf es nur am Rande Ihres Gottlobs, auch wenn selbiger oder besser wohl: *selbiges* nicht vergessen werden sollte, zumal es einerseits zwar unmittelbar ersichtlich ist, auf welcher Seite Gott steht, es andererseits aber oft nur schwer einsichtig ist, auf welche Seite er *gestellt* wird.«

Gottlob Friedrich Pacius ist – sagen wir – verwirrt.

»Nun, wenn der junge Herr meinen Worten bis hierher aufmerksam gefolgt ist, so dürfte es für ihn nicht schwer sein einzusehen, warum ich nur wenig geneigt bin, in Ihrem, wiewohl nicht nur in Ihrem Fall, von einer einfachen Trias zu sprechen, womöglich noch der des Guten, Wahren und Schönen. Im übrigen sehen Sie auch gar nicht danach aus.«

Gottlob Friedrich Pacius weiß gar nicht, wo er anfangen soll. Sein Aussehen, irgendein Fürst, Frieden ... Sätze, die kaum zu entwirren sind, noch dazu aus dem Munde einer Frau – und überhaupt, wie sieht er denn aus?, wie sieht sie ihn denn an?, was sieht sie denn da? Gottlob Friedrich Pacius, Doppelhäuer. Es ist doch wohl gestattet! Oder soll er noch einmal ... Doch da kommt er zu spät, und sie? unverändert fortfahrend allemal.

»Gottlob Friedrich Pacius«, in einem Ton, als kenne sie die Lösung eines Geheimnisses, von dessen Existenz er bislang noch nicht einmal wusste – und noch immer nicht viel mehr weiß, als dass das zugehörige Problem irgendetwas mit seinem Namen zu tun hat. *Gottlob Friedrich Pacius*.

»Keine Sorge, ich bin mir bewusst, dass sich das Unvereinbare mit Hilfe von Worten aushalten lässt. Namen, Begriffe der besonderen Art ...



Und so wie es aussieht, kann man die Gegensätze mit ihrer Hilfe sogar aufheben und – *beseitigen*. Aber wie dem auch sei, wir wollen nicht hoffen, dass dies ein vorsätzlicher Akt ist, eine schändliche Camouflage wenig wohlwollender Absichten, initiiert von wem auch immer. Sie für Ihren Teil sehen jedenfalls nicht danach aus.«

Eine Gleichung mit vielen Unbekannten. Er könnte am Ende anfangen, ganz außen, bei seinem Äußeren, dem sie trotz ihrer Worte keinerlei Beachtung geschenkt hat, zumindest keine, die ihm ins Auge gefallen wäre. Indes, selbst dafür ist es zu spät, schon wieder ...

»Johanna Maria Fuggert, Dienerin dreier Herrn und dennoch allein an diesem Ort«, und reicht ihm die Hand, der sich kurz umschaute und sich dann als Gottlob Friedrich Pacius vorstellt.

»Doppelhauer, im Dienste eines Herrn«, ließe sich die Reihe an dieser Stelle aufs Trefflichste ergänzen und – *vollenden*, denn genau das geschieht nicht, wie wahrscheinlich überhaupt nichts geschehen ist, seitdem er diesen gottverlassenen Ort hier betreten hat. Nichts als das taktlose und just in diesem Augenblick von einer Handreichung beendete Zwischenspiel eines Nachmittags, an dem er – Gottlob Friedrich Pacius – eine Doppelrolle gab.